

Verbundkatalog Kalliope

In: Das Neue Tage-Buch. Jg. 2, Nr. 16, 1934, S. 382

Stilkritisches.

Mann, Klaus

1934

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Stilkritisches

Ueber Ansichten lässt sich streiten. Missetaten kann man beschönigen oder ableugnen. Aber für Art und Rang jenes erstaunlichen Phänomens, das sich selber die Deutsche Erhebung nennt, gibt es Beweise, die über jeden Zweifel echt, die unwiderlegbar und authentisch sind. Zu ihnen gehört die Sprache, die sie reden und schreiben. Wisst ihr noch nicht genug von ihnen? Habt ihr noch immer Bedenken, ob sie nicht vielleicht doch mit Gaben ausgestattet sind, von denen man nur nicht gleich etwas merkt? Dann hört ihnen zu. So erfahrt ihr über sie das Letzte. Sie wollen Deutschland sein. Können sie deutsch? Das ist doch wohl die wichtigste Frage. Lasst mal sehen!

Der „Völkische Beobachter“ ist das Regierungsorgan. Er ist, wir wissen es, kein Käseblättchen mehr; er ist das Blatt, aus dem der offizielle deutsche Geist zu uns spricht. Lauschen wir seinem Rhythmus! Wir sind nicht boshaft und lesen nicht den Bericht über das Liederkränzchen der Hitler-Jugend; wir schlagen die Seite auf, die den „kulturellen Belangen“ gewidmet und deshalb überschrieben ist: „Volkstum, Kunst, Wissenschaft, Unterhaltung“. Jetzt nicht lange herumgesehen, ich entscheide mich für den ersten Artikel, auf den mein Blick fällt: ein gross aufgemachter Beitrag über „Eugen d'Alberts 70. Geburtstag in der Städtischen Oper“. Wie wird denn jetzt so was angepackt, im Regierungsorgan?

„Heute, am 10. April, hätte Eugen d'Albert jene Grenze der Jahre erreicht, die selbst in unserer verjüngten Zeit als Beginn der Alters anzusprechen ist.“

„Trotz des seinem Familiennamen vorangehenden, apostrophierten d' trotzdem er in Glasgow zur Welt kam, war er doch immer als deutscher Künstler zu werten... und fühlte und bekannte sich auch so.“

„Als Pianist gehörte der einstige Liszt-Schüler zu den bedeutendsten Vertretern des achtzigstigen Instruments, die je gelebt.“

„Tiefeland“ — das noch heute seine Wirkung nicht verfehlt — besonders nicht, wenn es in die Form einer Aufführung gegossen wird, wie die war, die die Städtische Oper in pietätvollem Gedenken des Geburtstages dieses Erzmusikanten am Sonntag veranstaltete.“

„Als Sebastian kann man sich kaum einen besseren Darsteller und Sänger denken, als Wilhelm Rode. Bringt er doch alles mit, was diesen Gewaltmenschen dem Publikum so abscheulich und im letzten Winkel doch nicht unsympathisch macht, weil er eben ein ganzer und kein halber Bösewicht ist.“

„Ihm ebenbürtig Gotthelf Pistor, wuchtig als unbefleckte Persönlichkeit — —“

„So kann man sich ausmalen, wie packend die Aufführung verlief. Nebenbei — ist es ein Wunder, dass sich die Sänger für „Tiefeland“ begeistern? Hat ihnen

d'Albert doch Aufgaben gestellt, so anspornend und so dankbar, dass manch späterem Komponisten darüber ein Licht aufgehen sollte.“

„Doch nicht nur die Hauptpartien waren so gut besetzt, sondern alle anderen, bis zu dem zweiten Hirten, vor allem die so lebenswarm singende Nuri und die Mägde, eine Zusammenstellung von drei Künstlerinnen von Wuchs. Mit Ausnahme der Martha war auch eine lobenswert deutliche Aussprache sämtlicher Mitwirkender festzustellen.“

Ein kleiner Journalist, höre ich einwenden; wer ist das schon? Dergleichen hat es immer gegeben.

Nein: dergleichen hat es nicht gegeben, und sicher nicht im repräsentativen Blatt eines Landes, das sich anmass, die Kultur der Welt zu retten und zu erneuern.

In diesem frevlerischen Grade ist die deutsche Sprache niemals verhunzt worden, niemals, es gibt dafür gar kein Beispiel. Diese Nation musste „erwachen“, um das zu verlieren, was kein verlorener Krieg ihr hatte rauben können: ihre Sprache.

KLAUS MANN.

Ausstellung der „Entarteten“

Die deutschen Kunst-Inquisitoren haben die sogenannte „kulturbolschewistische“ Malerei für dekadent und „entartet“ erklärt. Immerhin sind die verfehmten Bilder nicht vernichtet worden, und der neue Direktor des Folkwang-Museums in Essen hat die Objekte seines Hauses jetzt in einer Sonder-Schau vereinigt.

Die „Kölnische Zeitung“ macht sich auf versteckte Weise über die Propaganda lustig: „Dass Heckel schon einmal ein Entwurf misslang, ist ja bekannt. Darum brauchen wir allerdings seine dauerhaften Leistungen nicht zu unterschätzen.“ Und über die verbannten Bilder der Schmidt-Rottluffs sagt sie: „Aber es ist nicht abzustreiten, dass Bilder, wie sie Schmidt-Rottluff malte, ihrer Zeit angehören und unausmerzlich sind.“ Das Blatt empfiehlt, eine Diskussionsabteilung für die „entarteten“ Bilder einzurichten. Dieser Weg „könnte zu einem Künstler, dessen früheres Werk durch den Bannstrahl berührt wurde, doch noch hinführen.“

Das Spassige ist nun aber, dass diese „entartete Kunst“ heute viel mehr Interesse erregt als die nicht entartete. In der Stadt Hagen hat man sich anlässlich einer Gemäldeschau einen Rest der Ausstellung „Entartete Kunst“ — die in Dresden veranstaltet worden war — senden lassen. Ganze Vereine strömten geschlossen ins Museum, um sich die Sensation nicht entgehen zu lassen. Die „Kölnische Zeitung“ mit ihrem relativ bemerkenswerten Mut schreibt dazu:

„Wir können es uns ferner ersparen, auf die willkürliche und durchaus nicht in jedem Fall zutreffende Auswahl einzugehen, ganz abgesehen davon, dass man auch aus der Zeit eines Rubens die absonderlichsten